

Joh 14,1-12

5. Ostersonntag im Lesejahr A/ 10. Mai 2020

Als gäbe es nicht Gründe genug, aufgewühlt und erschrocken zu sein. Das gilt im Gesellschaftlichen wie im Privaten. Im Laufe unseres Lebens mag sich das immer wieder ändern: was uns früher erschrak und aufwühlte, nehmen wir später, durch gemachte Erfahrungen gelassener hin. Anderes hingegen wühlt uns mehr in späteren Lebenszeiten, Situationen, Entwicklungen in Staat, Kirche auf, erschrickt uns gewaltig. Es ist immer leicht von anderen zu hören, keine Angst zu haben, oberflächlichen, floskelhaften Mut zugesprochen zu bekommen. Bis die, die so daherreden, selbst betroffen sind, Angst und Schrecken, schlaflose Nächte der Grübeleien und Ohnmacht erleben. Es leicht anderen zu Geduld und Vertrauen zu raten, wenn man das Gespräch beendet, sich anschließend verabschiedet und in den eigenen angstfreien, sorglosen, glücklichen, gesunden Alltag zurückkehrt. Wir erleben solche Situationen und solche Menschen immer wieder. Wir sind solange auf uns selbst geworfen, solange wir nicht von anderen echten Rat, wirkliches Zuhören, liebendes Mitgefühl und auch das Teilen der Ohnmacht, der Hilflosigkeit, das Mittrauern über Verluste von Menschen, Lebensmöglichkeiten, Gesundheit erleben. Letztlich sind wir aber doch auf uns selbst geworfen, wem wir vertrauen, was wir hoffen, was und wem wir glauben. Diese letzte Entscheidung müssen wir allein treffen, suchen und finden. Manche suchen ihr Leben lang, andere ändern ihre Ansichten, ihr Denken, ihr Verhalten in diesen Grundentscheidungen. So einfach das klingt, manche Menschen verdrängen diese Grundthemen oder setzen andere Prioritäten, solange sie sorgenfrei und glücklich leben, es gibt auch solche, die verlangen, dass andere ihnen diese Entscheidungen abnehmen oder noch schlimmer sind solche, die anderen ihre Ansichten, ihr Denken gewaltsam mit Worten und Taten aufzwingen. Das Leben, das Menschsein ist unsicher, gefährdet, von Fehlern und Scheitern, von Leid und Unglück nicht verschont. Die totale Absicherung und Sicherheit gegen alle Gefahren und gefährliche Menschen gibt es nicht. Keine Versicherung, kein Staat, keine App kann das leisten. Wir erleben, dass die Gefahr den Glauben an Gott mit schönen Äußerlichkeiten, Brauchtum zu verwechseln, sich überdeutlich zeigt, wo jetzt vieles nicht möglich ist. Jetzt zeigt sich, ob wir an Äußerlichkeiten, Brauchtum glauben oder an Gott in Jesus, ob wir ihm wirklich vertrauen, ihm unser Herz ausschütten, auf ihn hoffen, seiner Gesinnung folgen und ihn nachahmen in Worten, Taten, Denken und Gefühlen. Mit einem nur gefühlsmäßigen, harmlosen, unkritischen, nichtnachdenklichem Christsein finden wir nicht tragend, hoffend und liebend zu

Gott in Jesus Christus. Woran wir wirklich glauben, auf was wir wirklich hoffen, was und wen wir lieben, zeigt sich nun, wo wir auf vieles verzichten und loslassen. Eigentlich ist das der Weg des Christenmenschen hinter all den Äußerlichkeiten, die erfreuen und beglücken, Gott in Jesus zu finden. Jesus hat keinen Brauchtumsverein oder Moralclub gegründet, sondern eine Gemeinschaft, die Gott sucht und findet und aus seiner Gegenwart lebt und auf ihn hin lebt. Deswegen ist uns Jesus Weg, Wahrheit und Leben. Das aber hat Folgen für uns, Denken und Handeln, Reden und Gefühle, für den Umgang mit uns, Mitmenschen, Natur, mit jeglichem Leben. Jesus zeigt mit seinem ganzen Leben, was Menschsein bedeutet in Freud und Leid, in Glück und Scheitern, in Zweifel und Vertrauen, in Kritik und Ablehnung, aber er ist nicht der harmlose Softie, der alles und jeden Menschen, egal was er sagt, denkt und tut, hinnimmt oder gar für gutheißt. Seine Menschenliebe heißt auch Kritik des Bestehenden, des Denkens, des Handelns, der Regeln, des Glaubens und der religiösen Praxis. Ihm geht es um Menschen und um Gott. Das bedeutet einen anderen Sinn des Lebens als Egoismus, Besitz, Wichtigmacherei, Bessereinmüssen als andere, Herabsetzung anderer Menschen. Seine Menschenliebe heißt Rettung jeglichen Lebens, heißt Gottsuche, heißt Gottfinden, heißt sich der gebrechlichen Schönheit und Kürze eigenen Lebens bewusst zu sein und doch zu wissen, dass das eigene Leben in Gottes Gegenwart gelingt, bei allen Zweifeln, Ängsten, Fehlern, bei allem Nichtverstehen von Leid und Unrecht. Doch haben wir dadurch Hoffnung, dass Gott uns versteht, dass er sich unser annimmt, wenn auch anders als wir es uns zuweilen wünschen. Jesus zeigt uns, dass Gott der Ursprung, der Urhalt, das Urziel des Lebens, auch unserer selbst ist. Wir mögen aufgewühlt und erschrocken sein und es auch immer wieder werden, so lernen wir doch durch Jesus Gott zu vertrauen und zu hoffen, wir wachsen in der Hoffnung, dass wir nach dem eigenen Sterben bei Gott sein werden, nicht vernichtet, nicht ausgelöscht, wie Menschen einander das antun aus Hass und Egoismus, Hochmut und Neid; wir wachsen in der Fähigkeit zu lieben, zu verzeihen, kritisch nachzudenken und uns zu ändern, damit wir auch in Nichtverstehen und Ohnmacht, doch hoffen, vertrauen und lieben können. So lassen wir uns von Gott in Jesus zeigen, was Wahrheit, Weg und Leben für uns und andere sind, im kleinen wie im Großen unseres Menschseins, in entscheidenden Lebensstunden und Entscheidungen, wie im normalen einfachen Alltag der Sorgen, des Glücks, der Liebe.